

Thomas Bauer

Rednecks radeln nicht.

Meine 3000 Kilometer auf einem
Liegerad durchs wahre Amerika.

MONTANA

LOWSTONE

GRAND CANYON

GAS

ARIZONA

TEXAS

MEXICO

Minnesota

IOWA

USA

Gulf
MEXI



CANADA



CHICAGO



Niagara Falls



Inhalt.

1 Kill 'em all!	7
2 Abenteuer im Land der 10.000 Seen: Vom Lake Itasca nach Wabasha.	11
3 Begegnungen im Niemandsland: Von Wabasha nach Hannibal.	89
4 Cowboysuche jenseits der Straßen: Von Hannibal nach Memphis.	175
5 Zwischen Baumwollfeldern: Von Memphis nach New Orleans.	261
6 One nation under god?	321
Anhang.	327

of CO

*Pure Vernunft
darf niemals siegen.
Tocotronic*

*Jeder Mensch hält die Summe
seiner Tölpelereien
für Erfahrung.
Oscar Wilde*

1. Kill 'em all!

Auf einmal stand er vor mir. Ich hatte gerade das Motel verlassen und wollte am Gebäude entlangfahren, um auf den Highway zu kommen, da hob er die Hand und rief: „Hey du, anhalten!“ Vor Überraschung trat ich sofort auf die Bremse. Das war natürlich ein Fehler, machte es uns beiden doch klar, wer hier das Sagen hatte.

Andererseits ragte der Kerl hünenhaft vor mir auf. Sein sonnenverbranntes Gesicht ließ nicht erkennen, von welcher Farbe es einst gewesen sein mochte, aber seine wilden rötlichen Locken deuteten auf eine irische Abstammung hin. Natürlich trug er einen Bart, das taten fast alle hier. Mehr Sorge bereiteten mir seine Tätowierungen, besonders das Spinnennetz am Ellbogen, das nicht nur bei Skinheads beliebt war, sondern auch anzeigen kann, dass man gesessen hat.

Gebannt starrte der Riese auf das Gefährt, in dem ich saß. Ich konnte es ihm nicht verübeln: Ein Liegerad mit Hartschalenverkleidung bekam man nicht alle Tage zu se-

hen, vor allem nicht in diesem Teil der Welt, wo man selbst bis zum Laden auf der anderen Straßenseite den Pickup nahm. Doch da war ich nun einmal, in einer drei Meter langen Eigenkonstruktion, die aussah wie ein erstarrtes Insekt. Ein Tüftler aus Oregon hatte sie gebaut. Und natürlich musste das genauer untersucht werden.

„Was ist das denn für ein seltsames Ding?“, wollte der Muskelprotz wissen. Zumindest glaubte ich das zu verstehen: „What kind of weird thing is that?“ Sicher konnte ich mir da nicht sein. Seit ich in den Südstaaten unterwegs war, verstand ich so gut wie nichts mehr von dem, was mir die Leute sagen wollten. Schon gar nicht hier im ländlichen Arkansas, in einem Nest namens Osceola.

Das war kein Akzent mehr, das war eine andere Sprache! Die Vokale wurden gedehnt, bis es ihnen wehtun musste. Hier sagte man nicht „man“, sondern etwas wie „meeeeiin“. Im nächsten Augenblick aber stopfte man ganze Sätze in eine Silbe: „Y‘ know what I‘m saying?“.

„Wha‘ kinda weird thang that?“, sagte der Hüne also. Als er sich vorbeugte, um mein Gefährt genauer in Augenschein zu nehmen, konnte ich einen Blick auf sein T-Shirt werfen. „Kill ‘em all“, stand da, „Töte sie alle“. Das war zunächst mal nicht sonderlich beunruhigend. Ich kannte die dazugehörige Zeichnung: den Blutspritzer, der einen Kopf darstellte, und daneben die Hand, die nach einem Hammer griff. Trotz dieses martialischen Titelbilds gelang Metallica 1983 schon mit ihrem ersten Album der Durchbruch.

Es waren seine Augen, die mich in Alarmbereitschaft versetzten – sein harter, Blick, der die Welt nicht betrachtete, sondern in Besitz nahm. Mit einem solchen Blick beobachtet man keine Landschaft, sondern schätzt seinen Gegner ab.

Ich musterte die Umgebung, hoffte, dass jemand auf dem Weg hierher war –, der Manager des Motels vielleicht oder ein Gast, der etwas vergessen hatte. Leider aber waren wir allein auf weiter Flur. Der Verkehr brauste den nahen

Highway entlang und auf dieser Seite hatte das Motel keine Fenster.

Plötzlich erinnerte ich mich daran, dass mich gestern Abend der Sheriff angehalten hatte. Zwölf Mal hatte mich die Polizei bisher von der Straße geholt – meistens, weil die Beamten wissen wollten, mit was für einem Ding ich da unterwegs war. „Sieh zu, dass du abends in deinem Zimmer bist“, hatte der Ordnungshüter mir geraten, „das hier ist nicht die beste Gegend.“

Obwohl ich – in einem engen Gefährt sitzend, das meinem Gegenüber kaum bis zur Hüfte reichte – in einer denkbar ungünstigen Ausgangsposition war, hielt ich, als mich der Kraftmeier taxierte, seinem Blick stand.

„Wirklich ein nettes kleines Ding“, sagte er. Dann griff er mit routinierter Selbstverständlichkeit in die rechte Tasche seiner verwaschenen Jeans und zog eine Pistole hervor.

Später sollte ich erfahren, dass es sich um eine KAHR P9 handelte. Ihr Griff aus Polymer macht sie leicht; darum wird sie zum Beispiel von Beamten des New York Police Departments als Zweitwaffe geführt.

Im Augenblick war mir das herzlich egal. Was hat mich nur geritten, dachte ich wieder einmal, mit einem so auffälligen Fahrzeug durch ein derart raues Land zu ziehen?

2. Abenteuer im Land der 10.000 Seen: Vom Lake Itasca nach Wabasha.

Aller Anfang ist schwer.

Am Abend des 30. März 2016 wurde John, der im Flughafen von Bemidji arbeitete, Zeuge eines seltsamen Ereignisses. Er hatte eben das Gepäck der neun Passagiere, die mit der Elf-Uhr-Maschine gekommen waren, in den Ankunftsraum gestellt. Acht von ihnen zogen

wie gewohnt eine Tasche oder einen Rucksack heraus und verließen das Gebäude. Kurz darauf hörte man die Motoren ihrer Pickups. Im Nu wurde es still im Flughafen und John löschte das Licht.

Er wollte gerade die Türen abschließen, als er einen Schatten bemerkte, der unschlüssig im Inneren des Gebäudes umherhuschte. Erst als John ihm bedeutete, dass hier heute keine Flieger mehr starten oder landen würden, trat der Fremdling hervor. Ob es hier so etwas wie ein Taxi gebe, wollte der Mann wissen. Ein Taxi!

Ein Zug würde es auch tun oder ein Bus vielleicht, meinte er dann. Da lachte John laut auf. Zumindest war es ein gelungener Witz, der ihn in den Feierabend begleitete.

Johns Gelächter war mir Antwort genug. Den Rucksack auf der rechten, die Reisetasche auf der linken Schulter: So stapfte ich los, um Bemidji zu erreichen. Ich hatte dort ein Hotel gebucht und wollte mich nach dem langen Flug ausruhen.

Nur: Wo befand sich diese Stadt? Um mich herum war es stockdunkel. Linkerhand raschelte es, dort musste ein Wald sein. Rechts von mir verlief in einiger Entfernung eine mehrspurige Straße, auf der zu dieser Zeit nicht ein einziges Auto unterwegs war. Von weither, jenseits von Wald und Straße, leuchteten Lichter herüber. Dort musste Bemidji sein.

Dass der mächtige Mississippi gerade hier nahe der kanadischen Grenze entsprang, hatte ich noch ein paar Wochen vor Beginn der Reise nicht gewusst. Und auf einmal, beinahe wie in einem Traum, war ich hier.

Bemidji also: Dem Zollbeamten hatte ich bei der Zwischenlandung in Atlanta den Städtenamen buchstabieren müssen. Argwöhnisch hatte er mich daraufhin angeschaut und mich drei Mal gefragt, was ich dort wolle.

Im Moment fragte ich mich das auch. Zum vierten Mal stellte ich die Tasche auf den Boden. Einerseits, weil sie schwer war, andererseits, um einen weiteren Pullover her-

vorzukramen, den ich eilig überstreifte. Es war kalt. Als ich die ersten Häuser der Siedlung erreichte, sah ich im Licht der Straßenlaternen, wie mein Atem Wölkchen bildete. Eine Straßenpfütze, die ich umrundete, war mit solidem Eis bedeckt.

Zwei Minuten vor Mitternacht stieß ich die Tür des günstigsten Hotels von Bemidji auf. Mit mir trat die Kälte in den Raum. Augenblicklich breitete sie sich aus und wurde erst vom hohen Tresen einer Rezeption abgefangen, über dem das bärtige Gesicht eines Mannes auftauchte, den ich mir gut als Fallensteller oder auf der Hirschjagd vorstellen konnte. In seinen Augen spiegelte sich die kompromisslose Weite Minnesotas – während in meinen derzeit wohl nur der übermächtige Wunsch nach einem warmen Bett geschrieben stand.

Der Bärtige warf einen flüchtigen Blick auf meine Reisetasche, dann nickte er, als habe er soeben ein Rätsel entschlüsselt.

„Wir haben dich ein bisschen früher erwartet“, meinte er, ehe er mir den Zimmerschlüssel gab. „Hast wohl kein Auto, was?“

Papa Dean.

Die spinnen, die Amis: Was ich immer schon geahnt hatte, bestätigte sich in Bemidji, einer Stadt mit gerade mal 12.000 Einwohnern und mit 43 Kirchen. Alle waren sie hier, die Baptisten und die Lutheraner, die Mitglieder der Pfingstgemeinde und die Zeugen Jehovas, die Katholiken und die Protestanten, die Methodisten und die Presbyterianer. Ihre Bauwerke waren kaum zu übersehen.

Und das war noch gar nichts. In den Vereinigten Staaten mit ihren über 300 anerkannten Religionsgemeinschaften

blühen noch ganz andere Gewächse. Die Church of Euthanasia zum Beispiel, deren Mitglieder Selbstmord und Kannibalismus befürworten, da sie der Meinung sind, dass die Welt nur dann gedeihe, wenn die Menschheit aussterbe. 24 der 50 amerikanischen Bundesstaaten erkennen Gebete gesetzlich als Medizin an. Gesetzlich!

„In God We Trust“, steht auf den Dollarscheinen. Warum gerade auf so etwas Profanem wie Geld? Weil es genau darum geht: „Gott will, dass wir reich werden“, so erzählen es die Prediger zur besten Sendezeit in den Fernsehshows. Reichtum gilt als Belohnung für ein gottesfürchtiges Leben.

Bereits die ersten Siedler betrachteten sich als Gesandte. Sie setzten ihre Auswanderung aus der Alten Welt mit dem Auszug Israels aus Ägypten gleich: Das neue Land sollte die Welt erleuchten wie dereinst die Heilige Stadt auf dem Berge Zion. Dass dieses Sendungsbewusstsein mit zunehmender Militärmacht eine bis dahin ungekannte Wucht erhielt, bekamen nicht nur die Indianer im eigenen Land zu spüren, sondern beispielsweise auch die Sandinisten in Nicaragua, die Demokraten um Salvador Allende in Chile und der Vietcong in Südostasien.

Zuweilen jedoch müssen wohl selbst die Amerikaner daran erinnert werden, dass sie das auserwählte Volk sind. Als sie den Glauben ihrer Landsleute in Gefahr wähten, brachten konservative Theologen im frühen 20. Jahrhundert drei Millionen Hefte unters Volk. Diese Priester nannten sich „Die Fundamentalisten“. Sie wollten einige „Grundwahrheiten“ sichern, darunter die Irrtumsfreiheit der Bibel, die Jungfräulichkeit Marias und die baldige Wiederkehr des Heilands.

Als die Industrialisierung die Städte und Singleraten wachsen ließ, fielen die Lehren der Fundamentalisten und das damit verbundene Heilsversprechen vor allem bei den Arbeitern und Angestellten im Norden auf fruchtbaren Boden. Der Süden zog in den Siebzigerjahren nach. Heute

zählt sich ein Viertel der Christen in den Vereinigten Staaten zu den Fundamentalisten. Sie sind gut organisiert und pflegen beste Beziehungen zur politischen Rechten. Und noch immer ziert die Dollarscheine nicht nur das Glaubensbekenntnis, sondern auch eine Pyramide, über der ein Auge schwebt: das Auge Gottes, der über sein Reich, die Vereinigten Staaten von Amerika, wacht. Die spinnen, die Amis.

Andererseits: Vielleicht schaffen christliche Tugenden ja gerade hier im äußersten Norden des Landes einen Ausgleich zum Alltag. Als ich „die erste Stadt am Mississippi“ erkundete – selbstverständlich war ich der einzige Fußgänger –, traf ich vor allem auf Naturburschen mit massigen Schädeln und dunklen Locken. Sie wohnten drei Schritte von der Durchgangsstraße entfernt in Häusern, die an die Optik von Dixi-Toiletten erinnerten. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie diese Hütten einen Sturm überstehen sollten. Vielleicht standen darum neben den Gebäuden Autos, die ungefähr dieselbe Größe hatten wie die Häuser. Wenn es hart auf hart kommt, kann man einfach davonfahren.

Zuweilen trat einer der Bewohner auf die Straße, warf mir einen verständnislosen Blick zu und brauste anschließend mit röhrendem Motor an mir vorbei. Ich stellte mir dann vor, dass er sich zu einem der vielen Seen in der Umgebung begab, um dort noch rasch einen Bären zu schießen oder mit einem Büffel zu ringen, ehe er zum Abendessen nach Hause kam. Ein bisschen fühlte ich mich wie Johnny Depp, der sich im Schwarzweißfilm „Dead Man“ etwas unbedarft per Zug nach Westen begibt. Der Filmbeginn verdeutlicht ganz ohne Worte, dass der gepflegte Mann aus dem gesitteten Osten nunmehr in eine weitaus rauere Welt geraten ist.

Es sollte einem gemütlichen Intellektuellen mit kleinen klugen Augen vorbehalten sein, mein Bild von Bemidji gründlich zu korrigieren. Ich hatte mir eben die Sehenswürdigkeiten der Stadt erwandert. Das war eine überschau-

bare Leistung, denn es gab ihrer bestenfalls zwei. Eine von ihnen, die deutsche Sprachschule „Waldsee“, führte interessante Argumente ins Feld, warum man hier einen Kurs belegen sollte. „Fantastisches deutsches Essen!“, schrie einer ihrer Flyer: „Probiere unser Raclette und unser Fondue, schlürfe einen Espresso und genieße unser hausgemachtes Gelato.“

Dass nicht eines dieser Beispiele für „deutsches Essen“ erhalten konnte, schien niemandem aufgefallen zu sein. Auch den dortigen Deutschlehrern nicht. Es kam halt alles irgendwie aus Europa. Vielleicht wollte man auch nicht mit Wurst oder Sauerkraut werben. Von der „Schwarzwälder Kirschtorte“, die gewiss niemand aussprechen konnte, ganz zu schweigen.

Klar hingegen war, sofern man den Einwohnern glauben konnte, dass die USA ihre heutige Gestalt niemand anderem als einem Freundespaar aus Bemidji verdanken. Dessen Geschichte wird in ganz Minnesota erzählt; sie wurde von Walt Disney verfilmt und spielt eine große Rolle in Stephen Kings Horror-Roman „Es“.

Paul Bunyan war ein mystischer Holzfäller; begleitet wurde er von seinem treuen Ochsen Babe. Beide waren sie ungemein stark und riesengroß – größer noch als die Statuen, die man ihnen zu Ehren 1939 im Zentrum von Bemidji errichtet hatte.

Wenn Babe herumstapfte, füllten sich seine Fußspuren mit Wasser; auf diese Weise entstanden die 10.000 Seen Minnesotas. Paul wiederum konnte mit der bloßen Faust die Erde spalten. Er schuf die Niagarafälle, damit er duschen konnte, und den Lake Superior als Badewanne für Babe. Als er dereinst, seine Axt hinter sich her schleifend, im Südwesten unterwegs war, schuf er dadurch den Grand Canyon. Und als er aus Versehen einmal die falschen Hölzer stromabwärts nach New Orleans geschickt hatte, ließ Paul seinen Ochsen aus dem Mississippi trinken und kehrte dadurch die Strömung um, sodass die Hölzer wieder zurückkamen.

Paul und Babe, deren Geschichten in den Holzfäller-camps des Nordens entstanden sind, verweisen bis heute auf die glorreichen Zeiten am Oberlauf des Flusses, als man zwei Drittel des Landes mit Holz belieferte und ein schwungvoller wirtschaftlicher Aufstieg begann, der jahrzehntelang anhalten sollte.

Gleich neben den Statuen stand ein unscheinbares Gebäude. Als ich darauf zuging, las ich über der Eingangstür den Schriftzug „Tourist Information“. Ich öffnete sie, trat in den beheizten Raum und traf dort „Papa Dean“.

Unsere Begegnung begann alles andere als vielversprechend. Wie ich von hier zur Quelle des Mississippi gelangen könne, fragte ich ihn.

„Kein Problem, fahren Sie einfach südwärts aus der Stadt und ...“

„Ich habe aber kein Auto.“

„WAAAS?“

Er war offenkundig ratlos. Vorsichtig warf ich ein, dass es ja so etwas wie Busse gebe, auch ein Taxi vielleicht, und dann sei das Land ja berühmt für seine Eisenbahn.

Papa Dean zuckte mit den Schultern. Nichts dergleichen könne ich hier erwarten, versicherte er mir, das gebe es bestenfalls im Sommer, und der sei extrem kurz; zuweilen falle er auch ganz aus.

Ernüchtert lief ich zurück zum Hotel und bekam dort dieselbe Auskunft. Eine halbe Stunde später aber klingelte in meinem Zimmer das Telefon.

„Hallo?“

„Guten Tag, Sir. Papa Dean von der Touristeninformation ist eben hier eingetroffen. Er sagt, dass er Sie gerne mitnehmen möchte zur Quelle des Mississippi.“